

Karfreitag

Da steht Petrus nun am Feuer vor dem Gebäude, in dem Jesus verhört wird, einsam, ratlos, traurig und wärmt seine Hände, seine Seele, seine Eingeweide.

„Bist du nicht einer von ihnen?“ Wird er gefragt.

Da leugnet Petrus, so steht es, und sagt: „Ich bin es nicht.“

Ich bin es nicht.

Ich bin nicht der, der hier ganz allein dazwischen steht, übriggebliebener Rest einer Hoffnungsbewegung. Ich will auch nicht dazugehören, nicht zu denen, die ihn verurteilen, nicht zu denen, die ihn bedauern. Ich will keiner sein, der mit ihm in den Untergang gerissen wird. Ich will schon gar nicht, dass jemand meinetwegen leiden und sterben muss...

Das „bin ich nicht.“

So schlecht und so schlimm, dass einer für meine Schuld am Kreuz sterben muss, bin ich nicht. So gerade und mutig, seinetwegen in Gefahr zu geraten, auch nicht.

Ist Petrus womöglich gar nicht der elende Lügner, sondern einfach nur sehr ehrlich?

Er ist ein Mensch wie wir.

Ein Mensch, der in Lebenswüsten gerät, falsche Entscheidungen trifft und Freundschaften verliert. Ein Mensch, ihn Herbert Grönemeyer unnachahmlich beschreiben hat:

„Und der Mensch heißt Mensch / Weil er vergisst / Weil er verdrängt / Und weil er schwärmt und glaubt / Sich anlehnt und vertraut / Und weil er hofft und liebt / Weil er mitfühlt und vergibt / Und weil er lacht / Und weil er lebt...“

Und weil er solch ein Mensch ist, einer der leben will, hält Petrus Abstand:

„Das bin ich nicht.“

Das kann ich verstehen. Vielleicht hätte ich es auch so gemacht.

Und da kräht der Hahn und Petrus überfällt in all der Lüge die Wahrheit seines Lebens.

Geht er in die Knie?

So wie ich vorhin es vorhin gemacht habe – weil uns das die Liturgie des Lebens mit Gott eingeschrieben hat: „Ich armer elender sündiger Mensch bekenne dir ...“

Das sind nicht meine Worte. Aber sie passen in meinen Mund.

Wenn ich das bete, lüge ich nicht, sondern bin näher an meiner Wahrheit als sonst oft. Wenn ich das bete, berge ich mich auch in der Geschichte des Petrus, der es so gern gut machen wollte.

Und der draußen geblieben ist.

Draußen im Hof. Vor der Tür. Zuhause.

Denn er ist nur Petrus. Zum Glück: nur Petrus!

Nicht Jesus.

Diesem Petrus hallten vielleicht die alten Jesajaworte in den Ohren, die auch wir heute drehen und wenden, hören und verinnerlichen sollen:

„Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit.“

Wir sahen ihn, bespuckt, ausgelacht, misshandelt.

In einem modernen Glaubensbekenntnis heißt es: „Ich seh im Spiegel seiner Schrift, die Wahrheit, die mein Leben trifft.“

Wir sahen ihn...

Ich sehe heute im Spiegel der Schrift all das, was wir Menschen an uns selbst nicht sehen und wahrhaben wollen. Ich seh im Spiegel seiner Schrift den, der all das auf sich versammelt, was uns hindert die zu sein, die wir sein wollen, sein sollten.

Ich sehe Petrus und den armen elenden sündigen Menschen, von dem Jesaja schreibt und den am Kreuz um dann die Wahrheit zu hören, die mein Leben trifft:

Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unseretwillen verwundet und zerschlagen. ... auf dass wir Frieden hätten.“

Ich sehe Jesus Christus, und in ihm die, die wir auch sind: im Schweiß des Angesichtes, in den Tränen der Einsamkeit, in der Hingabe an andere Menschen.

Ich sehe im Spiegel seines Lebens, dass man Versuchungen widerstehen und zugleich darum bitten kann, dass es endlich aufhört.

Und schließlich sehe ich einen, der seinen Frieden macht.

Mit seinem Leben und seinem Schicksal, mit den Menschen, die zu ihm gehören.

Er macht Frieden – nicht als ästhetische Geste sondern weil er darum gerungen und gebeten hat.

Er macht Frieden mit sich, damit ich auch Frieden mit meinem Leben machen kann.

Kein Hahn kräht mehr. Stille. Das ist die Wahrheit, die mein Leben betrifft.

Karfreitag 2021.

„Bist Du nicht die...?“

Bin ich die, deren Leben unterm Kreuz heil werden will?

Bin ich die, für die das geschehen muss?

Wer bin ich?

„Wer bin ich? Wer bin ich? Sie sagen mir oft, ich träte aus meiner Zelle gelassen und heiter und fest wie ein Gutsherr aus seinem Schloss. Wer bin ich? ... Sie sagen mir auch, ich trüge die Tage des Unglücks gleichmütig, lächelnd und stolz, wie einer, der Siegen gewohnt ist. Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen? Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß? Unruhig, sehnsüchtig, krank wie ein Vogel im Käfig, ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle, hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen, dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, zitternd vor Zorn über Willkür ... umgetrieben vom Warten auf große Dinge, ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne...“

Wer bin ich? ...

Einsames Fragen treibt mit mir Spott.

Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!“

Auch das sind nicht meine Worte, sondern die Dietrich Bonhoeffers.

Heute passen sie in meinen Mund. Damit gehe ich und so vergehe ich nicht. Bis es wieder hell wird – am Ostermorgen.“